

Die Stadt im Bild begreifen

Hubert Locher über die Stadt als Lebensraum und als Motiv für die Kunst

Im Jahr 2008, so vermerkt der aktuelle Bericht des Weltbevölkerungsfonds der Vereinten Nationen UNFPA, „wird mehr als die Hälfte der Menschheit – 3,3 Milliarden Menschen – in städtischen Gebieten leben.“ In Europa, aber auch in Nordamerika, ergibt sich ein noch deutlicheres Bild: Über 70 Prozent der Bevölkerung in den europäischen Ländern und über 80 Prozent in den USA leben in Städten oder eben, wie es in der zitierten Formulierung der Vereinten Nationen heißt, in „städtischen Gebieten“.

Was ist eine Stadt?

Die Stadt ist demnach den meisten von uns als Lebensraum bestens vertraut. Was aber ist eigentlich eine „Stadt“? Wir können hierzu formale Bestimmungen heranziehen. Eine Stadt ist die Ansiedlung einer mehr oder weniger großen Anzahl von Menschen. Eine Stadt oder städtische Siedlung wird heute gelegentlich mit einer Mindestbevölkerungszahl definiert. Sie wird in Deutschland bei 2000 Einwohnern, in der Schweiz bei 10 000 angesetzt; Orte mit altem Stadtrecht sind ausgenommen, sie dürfen auch als Stadt gelten, wenn sie kleiner sind. Die größten städtischen Ballungsräume umfassen heute mehrere Millionen. Es versteht sich, dass eine Stadt wie Tokyo mit über 36 Millionen Einwohnern sich von einem Städtchen wie Neumark in Thüringen, das mit um die 500 Einwohnern die kleinste Stadt in Deutschland mit altem Stadtrecht ist, grundsätzlich unterscheidet.

Und doch haben Kleinstädte und Weltstädte oder „Megacities“ auch Gemeinsamkeiten. Städte sind Menschenansammlungen als soziale Organismen. Eine Gemeinschaft entsteht durch die Funktionen einer solchen Siedlung, die sich nach innen und nach außen organisiert. Städte sind seit jeher Handelsorte. Hierher bringen die Produzenten von Gütern aus dem Umland ihre Ware, um sie zu verteilen. Damit dies in kontrollierter Form geschehen kann, sichert man den Raum nach innen durch Rechtsaufsicht und Rechtsprechung und – zumindest in älterer Zeit – nach außen durch Befestigungen. In der Stadt werden Dienstleistungen angeboten. Es gibt Handwerk und später auch Industrie, die weitere Arbeitskräfte vom Land anzieht. Die Stadt hat für ein mehr oder weniger großes Umland eine Zentrumsfunktion.

Was eine Stadt ist, lässt sich auch bildhaft begreifen. Das Zusammenwirken von Stadt und Land ist im frühesten Bildbeispiel dieser Mappe, im Fresko des „Guten Regiments“ von Ambrogio Lorenzetti von 1338/39 eindrücklich thematisiert. Hier ist die Darstellung einer bestimmten Stadt und zugleich ein bestimmtes Verständnis städtischen Lebens veranschaulicht. In der Stadt verdichtet sich das menschliche Leben. In den hohen Gebäuden erkennen wir die schönsten Werke der Gemeinschaft. Durch die Zerteilung des Freskos in eine Stadtdarstellung und eine durch die Stadtmauer abgetrennte Landschaft wird gezeigt, dass eine Stadt nicht ohne ihr Umland existieren kann, das im buchstäblichen Sinn die Lebensmittel liefert.

Abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Zentrumsfunktion, die meist lokal begrenzt ist, kann eine Stadt auch ein ideelles Zentrum einer Nation, eines Reiches, einer Kultur sein. Rom beispielsweise gilt dem Abendland seit jeher als die Stadt schlechthin, als Zentrum des Abendlandes, zu dem sprichwörtlich „alle Wege“ führen und dem der übrige „Erdkreis“ als Umland zugeordnet wäre, was sich bis heute im apostolischen Segen des Papstes ausdrückt, der „urbi et orbi“, also der „Stadt“ (Rom) und dem „Erdkreis“, der Welt, gesendet wird. Eine besondere Bedeutung als religiöses Zentrum hat die Stadt Jerusalem. Sie

ist der religiöse Mittelpunkt des Judentums, sie ist aber auch dem Islam heilig und zählt endlich als Wirkungs- und Sterbeort Jesu Christi mit der Grabeskirche zu den heiligsten Stätten der Christenheit.

Solche Stätten waren immer schon umkämpft. In Hartmann Schedels welthistorischem Überblickswerk, in dem Jerusalem mehrmals erscheint, zeigt die hier abgebildete, topographisch charakteristisch gemeinte Ansicht von Michael Wolgemut die Zerstörung der Stadt. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, dass sich der Verlauf der Weltgeschichte im Schicksal der Städte abzeichnet. Im Brand des Tempels ist der Beginn der babylonischen Gefangenschaft angezeigt, zugleich aber die Ablösung des Judentums durch das Christentum, denn die Darstellung enthält zahlreiche Gebäude, die sich auf das Leben Jesu beziehen.

Motor der Moderne

Ein neues Zeitalter der Städte als Zentren der Kulturentwicklung beginnt mit der Moderne im weiteren Sinn des Begriffs, also der Zeit ab etwa 1800. Die Stadt gewinnt als Motor der Moderne und des Fortschrittes dramatisch an Bedeutung. Besonders dynamisch entwickeln sich London und Paris, bald auch Berlin. Schon im Vorfeld der Revolution und der beginnenden Industrialisierung hatte Paris sein städtisches Gesicht unter dem Druck der Verhältnisse stetig verändert, wie das Gemälde von Hubert Robert vor Augen führt, das die Stadt Paris im Umbau zeigt. Im Rückblick ist man geneigt, das Gemälde symbolisch zu betrachten: Im Vorfeld der Revolution werden alte Strukturen abgerissen, die Voraussetzungen für eine grundlegende Neugestaltung der Gemeinschaft geschaffen.

In den Städten der Moderne finden auch die Künstlerinnen und Künstler, die nun nicht mehr nur im Dienst der Kirche und an den Höfen arbeiten, einen Markt und ein Publikum, das sich für ihre Produkte interessiert. Vor allem in Paris entwickelt sich eine Kunstszene im heutigen Verständnis des Wortes. Die Stadt gerät als Lebensraum in neuer Weise in den Blick des Künstlers, der sie als Flaneur durchstreift und, wie im Gemälde Gustave Caillebottes sichtbar, gleichsam als Landschaft wahrnimmt. Die Häuserzüge sind die Gebirge, die Straßen die Flüsse, die Passanten im komponierten Gemälde erscheinen wie Bäume, die hier und da stehen, sich gruppieren.

Paris ist die „Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“ (Walter Benjamin), Brutstätte und Schauplatz der Moderne und des industriellen Fortschritts, der um 1897 im Eiffelturm ein gigantisches Wahrzeichen erhält. Dieses Monument – es ist für mehr als dreißig Jahre das höchste Bauwerk der Welt – prägt seither das Bild der Stadt Paris. Robert Delaunay hat sich für seine Fensterbilder vom Anblick dieses Symbols der Stadt anregen lassen. Dessen Gitterstruktur wird zur Matrix einer reinen Konzeption von Malerei, die im Geist des Lebensgefühls dieser Stadt erfunden wurde. Kaum größer könnte der Kontrast dieses abstrakten Stadtbildes zu dem wenig später in Berlin entstandenen Straßenbild Ernst Ludwig Kirchners sein. Es zeigt die Stadt als Markt der Eitelkeit, als Dschungel, in dem auch randständige Existenzen auf ihre Weise ein Auskommen finden und das Milieu der Großstadt prägen.

New York, Manhattan, die Stadt der Wolkenkratzer wird im 20. Jahrhundert zum Inbegriff der Metropole schlechthin. Ihr Bild wird in Fritz Langs Film *Metropolis* zur phantastischen Vision ausgebaut. Die Stadtlandschaft ist zum zerklüfteten, vielfach perforierten und von Verkehrsadern ohne Anfang und Ende durchzogenen Gebirge geworden, zu einem Terminusbau mit menschlichen

Einwohnern, die ihre Individualität in dieser Megalopolis abgelegt haben. Doch in den vierziger Jahren, als in Europa der Zweite Weltkrieg wütet, ist New York einmal mehr das Tor zum gelobten Land der Freiheit. Andreas Feininger, der gerne als Architekt gearbeitet hätte, stattdessen aber ein Auskommen als Architekturfotograf fand, hat in den vierziger Jahren die „City of Ambition“ (so nannte der Fotograf Alfred Stieglitz eine 1910 publizierte berühmte Aufnahme der Stadt) als Stadt der Zukunft erlebt und gesehen. Ein anderer Emigrant aus Deutschland, Reinhold Nägele, unfreiwillig aus der geliebten deutschen Provinz in die Weltmetropole geworfen, wo er als Maler nur mäßigen Erfolg hatte, zeichnet ein weniger begeistertes, aber doch auch von Faszination zeugendes Bild. Das Zentrum der Stadt erscheint bunt wie ein Jahrmarkt, erfüllt von Leben, aber sonderbar menschenleer.

Verlust der Menschlichkeit?

Für viele europäische Künstler der Nachkriegszeit ist Paris die Stadt der künstlerischen Inspiration. Hier lebt der aus einem Bergdorf im schweizerischen Bergell stammende Bildhauer und Maler Alberto Giacometti. Seine Gemälde und Skulpturen zeigen keine Städte. Aber seine Platzskulpturen mit Menschen, die räumlich vereint und doch unüberbrückbar voneinander distanziert sind, können als Bilder des in der Anonymität des großstädtischen, menschenerfüllten Raums existenziell isolierten Menschen gedeutet werden. Diese Menschen sind zur Kommunikation unfähig, weil sie in der Wahrnehmung ihrer selbst und ihresgleichen verunsichert sind.

In den Stadtbildern von Rudolf Schoofs fehlen Menschen. Er geht auf Distanz und gibt uns doch keinen Überblick, sondern die abstrahierte Ansicht eines Ausschnittes aus dem Luftbild der Stadt, hier eines Stadtteils von Paris. Er hebt die charakteristische Körnung dieses Viertels hervor und überträgt sie in ein Bild mit eigener Struktur.

Vom Menschen produzierte ornamentale Strukturen bildet auch Andreas Gursky in seinen Fotografien ab. Im Riesenformat zeigt er ein einziges, allerdings riesiges Haus als feinteilige formatfüllende Wabenstruktur. Ein Haus wie eine Stadt in der Stadt São Paulo, die so groß ist, dass sie als Gesamtform kaum noch begreifbar ist. Es ist neben Tokyo, Mexiko City oder Delhi eine jener dynamisch wachsenden Megacities außerhalb Europas, in denen sich ein neues Bild der Stadt ausprägt, Ballungsräume von einer Größe, vor der der einzelne Mensch in seiner Individualität bedeutungslos wird, von einer Komplexität, die jeden Gedanken einer einheitlichen städtischen Identität oder eines Gemeinschaftsgefühls als romantische Illusion erscheinen lassen.

Die tradierten Mechanismen der Gemeinschaftsstiftung mittels rechtlicher, politischer, religiöser und kultureller Institutionen können hier kaum noch greifen. Einheitsstiftende Kraft der Megacities ist der gemeinsame Wirtschaftsraum, vor allen Dingen die Hoffnung der in diese Ballungsräume strömenden Landbevölkerung auf bessere Lebensbedingungen und Teilhabe am Fortschritt einer urbanen Dienstleistungsgesellschaft.

Der Autor, Prof. Dr. Hubert Locher (geb. 1963), ist Professor für Geschichte und Theorie der Bildmedien an der Philipps-Universität Marburg